Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



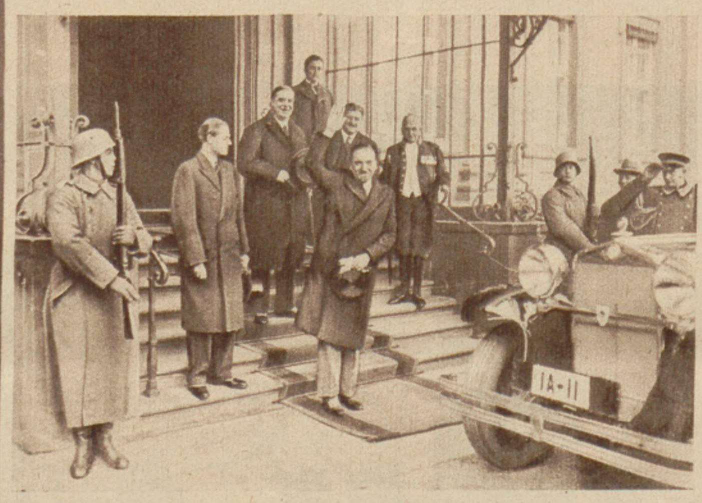
EIN VOLKSSPORT DER ARABER ist dieses Fechten mit Holzstangen, das sie bei ihren Volksfesten veranstalten Aufn. Mandel, Gathmann

N

POLITIK DER ZEIT



Ungezählte Tausende hörten in Neapel einer Rede Mussolinis für die Revisionsbedürftigkeit der Friedensverträge zu, deren Inhalt in der ganzen Welt größtes Aufsehen erregte



Der italienische Außenminister Grandi besuchte zur selben Zeit Berlin. Grandi beim Verlassen des Reichspräsidentenpalais in der Wilhelmstraße. Hinter ihm der italienische Botschafter Orsini-Baroni und Staatssekretär Meißner



Der „Preuße des Südens" besuchte auch Potsdam und seine Sehenswürdigkeiten. Grandi auf der Treppe vor Schloß Sanssouci. Von links nach rechts: Reichskanzler Brüning, Dino Grandi, Botschafter v. Schubert



Am letzten Tage seines Berliner Aufenthalts hat der italienische Außenminister die Ateliers der Ufa in Neubabelsberg besichtigt, um eine Vorstellung von der Arbeitsweise dieses größten und modernsten deutschen Filmunternehmens zu gewinnen. Von links nach rechts beim Empfang in der Ufa: Direktor Corell von der Ufa, Außenminister Grandi, Oberbürgermeister von Berlin Dr. Sahm, Generaldirektor der Ufa Ludwig Klitzsch

Unser Bericht: Aus Nah und Fern

VON DEN ÖSTERREICHISCHEN HERBSTMANÖVERN IM GRENZLAND KÄRNTEN



Der ➸ militärische Stab der Herbstübungen bei Moosburg in Kärnten

Unten: Die Heimkehr nach Klagenfurt. An der Spitze die Fahnenkompagnie





Arbeitslosennot auch in Amerika. Zu welchen traurigen Erscheinungen die Wirtschaftskrise auch im Dollarland Amerika geführt hat, zeigt unser Bild. Ein Teil des riesigen Heeres der New-Yorker Arbeitslosen hat kein Unterkommen mehr, weil er auch kein Geld hat. Diese Unglücklichen haben am Rande der Stadt auf mehreren Bauplätzen Notwohnungen — man kann eigentlich sagen Behausungen — in alten Kisten usw. gefunden, wo sie, notdürftig gegen Witterungsunbilden geschützt, die Nacht verbringen. Der neue Tag bringt diesen armen Menschen nichts anderes, als weiteres vielstündiges Anstehen nach Arbeit vor den Vermittlungsämtern



Das Mikrophon in der Kaisergruft. Am Allerseelentage veranstaltete die „Ravag" in Verbindung mit der Funkstunde, Berlin, einen Rundgang durch die Wiener Kaisergruft bei den Kapuzinern. Vater Gruftmeister mit dem Sprecher vor dem Mikrophon in der Gruft. Im Vordergrund, bekränzt, der Sarg des Herzogs von Reichstadt, des Sohnes Napoleons I., rundherum die Särge von Kaisern und Erzherzögen

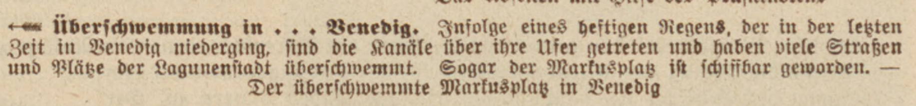
Unten: **Das eherne Taufbecken im Dom zu Hildesheim,** eine Stiftung des Geistlichen Wilbusnus aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, kommt jetzt in einem getreuen Nachguß in die Abteikirche zu Buckfast in England

Aufn. H. Pusen



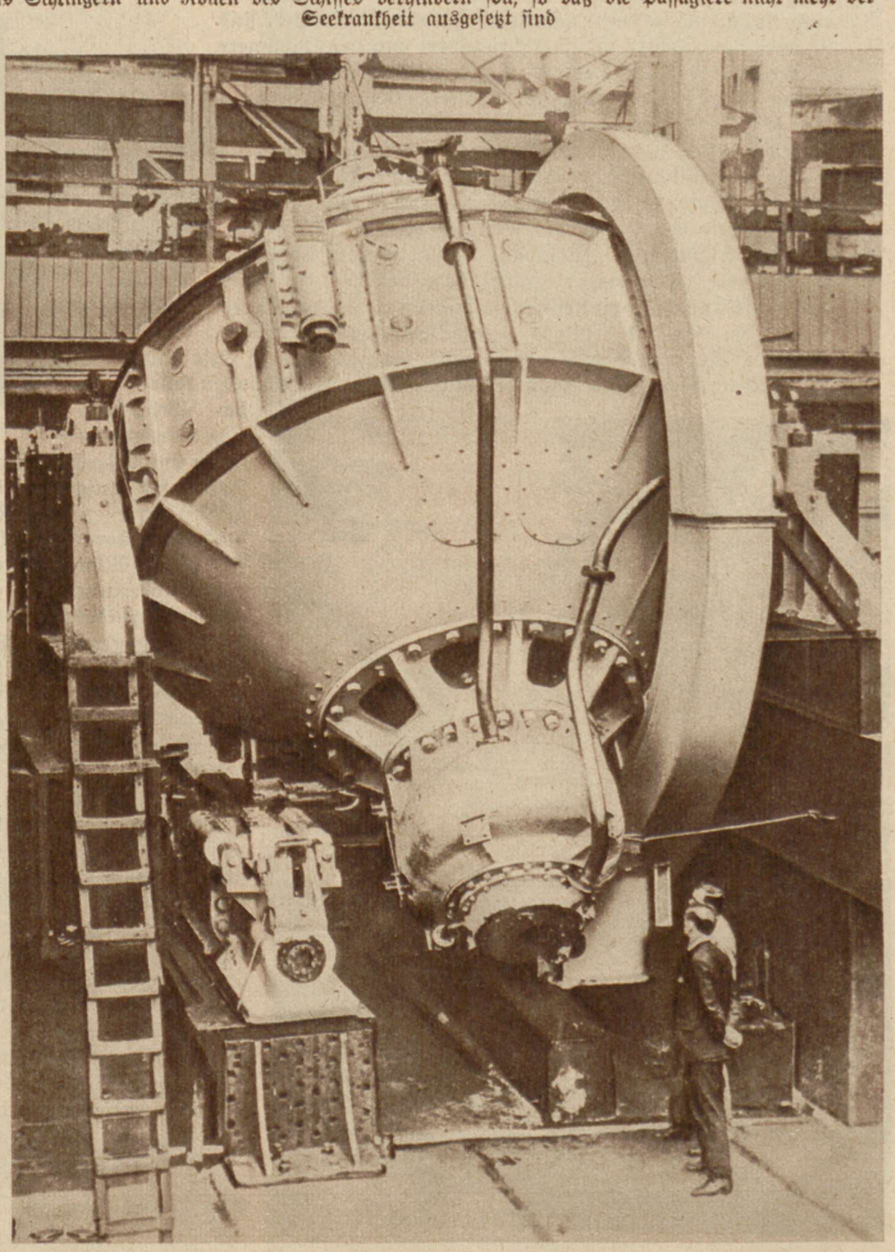


Der bekannte Wiener Alpinist Dr. Karl Prusik hat eine Erfindung gemacht, wonach Bergunfälle künftighin eingeschränkt werden dürften. Es handelt sich um ein einfaches Seil, das mit einem sogenannten Prusikknoten versehen wird. Die Erfindung erregt in alpinen Kreisen Aufsehen. — Das Abseilen mit Hilfe des Prusikknotens



←— **Überschwemmung in . . . Venedig.** Infolge eines heftigen Regens, der in der letzten Zeit in Venedig niederging, sind die Kanäle über ihre Ufer getreten und haben viele Straßen und Plätze der Lagunenstadt überschwemmt. Sogar der Markusplatz ist schiffbar geworden. — Der überschwemmte Markusplatz in Venedig

Unten: **Das erste Schiff, das nicht schlingern und rollen soll,** wurde kürzlich im Hafen von Triest nach der Taufe durch den italienischen Kronprinzen vom Stapel gelassen. Der neue Ozeandampfer, der den Namen „Conte di Savoia" führen wird, erhält einen riesigen Stabilisator, der das Schlingern und Rollen des Schiffes verhindern soll, so daß die Passagiere nicht mehr der Seekrankheit ausgesetzt sind





Neger in Frankreich. In der bekannten Pariser Kirche von Notre Dame fand kürzlich eine zum Nachdenken anregende Priesterweihe statt. Kardinal Verdier, der Erzbischof von Paris, erteilte nämlich dem ersten Negerpriester die Weihe als beamteter Diener der Kirche. Der schwarze Priester ist gebürtiger Senegal-Neger. — Der Negerpriester, neben ihm Kardinal Verdier und ganz links, in Zivil, der schwarze Unterstaatssekretär im französischen Kolonialministerium, Diagne

DAS ERZGEBIRGE – heute und vor 1000 Jahren

Schloß Stein mit seinem wie ein Schwurfinger ragenden Rundturm

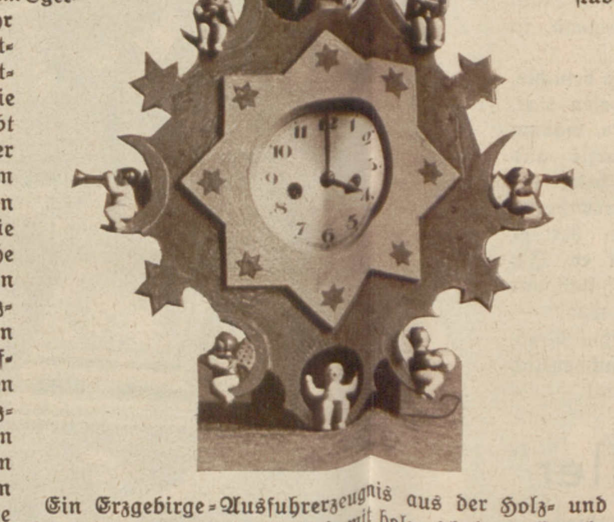
Die Bezeichnung „Erzgebirge“ läßt sich nur bis zum 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Die um 1147 von einem Augsburger Geistlichen verfaßte „Kaiserchronik“ spricht ganz allgemein vom „Behaime walt“ (Böhmer Wald). Im Osten wird das Gebirge abgegrenzt vom Tal der Gottleuba, im Westen von dem der Zwota, in nordsüdlicher Richtung reicht es von der Linie Wilkau-Flöha-Siebenlehn bis dahin, wo sich sein Steilhang in Terrassen zum Egertal herabsenkt. — Geologisch weist es vorwiegend Granit, Porphyr und Basalt auf. Im 12. Jahrhundert führten die ersten in verwittertem Gestein zutage getretenen „Silbernester“ zur zufälligen Entdeckung des Erzreichtums. — Dieses wunderbare Gebirge, das die Lieblichkeit Thüringens mit der Romantik des Harzes vereinigt, gibt Boden für alle pflanzlichen Wachstumsstufungen. Man findet hier ebenso gut die schneegehärtete Wettertanne wie den in geschütztem Winkel reifenden Pfirsich. — Viel verbreitet ist der Irrtum, die ersten Kolonisatoren des Erzgebirges seien die Sorbenwenden gewesen, die das Land zwischen Elbe und Saale — also vorwiegend das sächsische Hügelland — um 530 n. Chr. besiedelt haben. Ich betrachte es als ein sehr wesentliches Verdienst von Otto Eduard Schmidt, dem „erzgebirgischen Wandersmann“, daß seine Forschungen und lückenlosen Darlegungen mit diesen falschen Behauptungen gründlich aufräumten. — Gewiß kennt man nicht Einzelheiten darüber, durch wen und unter welchen Umständen die ersten deutschen Dörfer im Erzgebirge gegründet worden sind, allein aus vorhandenen Urkunden darf man schließen, daß die ersten Kolonisatoren der dichten dunklen Wälder im Laufe des 12. Jahrhunderts von markgräflichen Vasallen und kaiserlichen Ministerialen, denen das wichtige Grenzgebirge zwischen Meißen und Böhmen anvertraut war, angeleitet worden sind. Irren wir nicht, so geht die Initiative hierzu auf Kaiser Friedrich Barbarossa zurück, den Lehnsherrn der Burggrafen von Meißen, Leisnig, Rochlitz und Colditz. Der Fürst erkannte nämlich, daß den nach Böhmen führenden Pässen der Grenzmark in militärisch-kolonisatorischer Hinsicht eine sehr erhebliche Bedeutung zukomme.

Von den ältesten Feudalherren nennen wir die Burggrafen von Meißen, gleichzeitig Besitzer der Grafschaft Hartenstein, deren Lehen bis zum Gipfel des Fichtelberges reichte. Südlich der Reichsstadt Chemnitz siedelten die Herren von Stollberg und die von Greifenstein. 1218 wird Dippoldiswalde Mittelpunkt deutscher Kulturarbeit, Mittelpunkt namentlich des Bergbaues. An der Stelle, wo heute Freiberg liegt, wurde bereits 33 Jahre früher das erste erzgebirgische Silber geschürft. Von hier aus drangen die Fundgrübner immer weiter ins Gebirge hinauf. Städte und Schlösser wuchsen in der Wildnis empor — es sei erinnert an die fördernd zielbewußte Pionierarbeit der Herren von Bernstein auf Bärenstein, denen die Anlage zahlreicher Weiler und Dörfer zu danken ist und die auch den Anstoß zur Gründung der Bergstädte Geising und Altenberg gaben. — Die Rodungsarbeit auf dem Kamm des Gebirges fiel hauptsächlich den Egerländer Bauern zu. Der erwähnte Schmidt bemerkt hierzu in seinen „Kursächsischen Streifzügen“, daß diese harten und intelligenten Männer schon zur Zeit des großen Mongolensturmes (1241) den Zinnreichtum der Gegend entdeckt hatten; in der Gesamtleistung beim Siedlerwerk sind sie aber dann später im 15. Jahrhundert von den Meißnern übertroffen worden. Denn diese waren es, die den sächsischen Bergbau mit den Städten Altenberg, Schneeberg, Annaberg, Marienberg, Joachimstal, Gottesgab und Oberwiesenthal zu vollkommener Blüte brachten.

Charakteristisch und mannigfaltig sind die Siedlungsformen. Da gibt es vor allem das Reihendorf, die Streusiedlung und den Einzelhof. Vielfach bildeten sich aus Dörfern Städte, z. B. Zschopau, Thum, Geyer, Ehrenfriedersdorf. Das erzgebirgische Haus besteht noch heute vielerorts aus Holz mit steinernem Sockel und hochgetürmtem Dach. An den spitzgiebligen vielstöckigen Patrizierbauten, etwa am Markt zu Freiberg, sieht man hie und da noch Luke und Windekran. Kunst- und Raumgefühl ist an sehr viel Gebäuden spürbar. Welch herrliche Treppenanlagen und hölzerne Türgesimse, was für Pfeiler an Höfen und Aufgängen kann man in diesen Bergstädten antreffen! Der Reichtum jener Zeit hat hier die denkbar vornehmste Verwendung gefunden. Die Freiberger Münze prägte schon um 1360 weit mehr dicke Silbermünzen, als alle Münzstätten Englands zusammengenommen (z. B. 1365/66: 13245 Mark zu 250 Gramm gegen 6886 Pfund Sterling). „Das gute sächsische Geld war bis ins 18. Jahrhundert neben dem böhmischen und tirolischen der Habsburger und dem aus Hartsilber geprägten Geld der braunschweigisch-lüneburgischen Herzöge die feste Stütze des deutschen Geldwesens“ (W. Schwinkowski, Das Geld- und Münzwesen Sachsens, Dresden 1918).

Vergessen wir nicht das Eisen, das eine ganze weit verästelte Industrie von den Blech- und Nagelschmieden bis zu den erzgebirgischen Metallfabriken beschäftigt! Vergessen wir nicht die mustergiltig verwalteten und gepflegten Wälder, denen schon der wirtschaftlich denkende Kurfürst August durch seine bis ins einzelne gehenden „Holzordnungen“ seine ganz besondere Sorgfalt angedeihen ließ. Vielerlei wäre zu erwähnen, beispielsweise die Heimarbeit an Wirklade und Klöppelsack, die mit dem segenstiftenden Lebenswerk der Annabergerin Barbara Uttmann unzertrennlich verbunden bleiben; oder die Spielwarenindustrie, hauptsächlich beheimatet in Seiffen, Heidelberg und Sayda. Jeder Erzgebirgler hat eine stille Liebe zum Puppentheater. Schnitzt er Quirle, Löffel, Backtröge oder Getreidemaße, so fertigt er gewiß daneben auch Puppenstuben an, bosselt geschickt hölzerne Tiere und Menschen, und schickt sie in alle Welt. Aber auch die Erzeugnisse anderer Art: Papier (Müglitztal), Leder (Freiberg), Bürsten und Pinsel (Schönheide), Strohflechtereien (Dippoldiswalde), Schieß- und Sprengstoffe, Farben und Schwefelsäure, Eisenvitriol gehen aus seiner Hand hervor.

Tatkraft, Rührigkeit und Gastlichkeit zeichnen diesen Volksstamm aus. Die Frauen altern wohl etwas früh, aber es findet sich viel Schönheit und Anmut unter ihnen. Die Männer sind eher klein als groß. Die Betten hat der Stellmacher danach gerichtet. Ein Norddeutscher aber, der in einem Gasthof übernachtet, wird seine liebe Not mit dem vorgeschobenen Querholz am Fußende haben. Ich beispielsweise benützte es unwillkürlich, um mich im Schlaf daran abzustoßen; die Folge war, daß ich mit schmerzendem Schädel gegen die obere Giebelwand krachte. Offenbar soll die rätselhafte Vorrichtung dem kleinen Erzgebirgler die feste Stütze beim Schlummer geben und ihn davor bewahren, daß er sich nicht ganz in seinem Bett verliere. — Spaß beiseite. Wer diese Menschen aufsucht, wird innig von ihrem Wesen berührt sein. Man lausche ihren Gesprächen, in denen sich wohl bisweilen etwas Kindlich-Selbstgefälliges hervortut, aber meist eine große Kraft und Tiefe des Gemütes äußert. Und man beobachte sie beim Umgang mit Tieren. Nirgends kommt ihr schlicht-herzliches Naturgefühl reiner zum Ausdruck als da. Vor allem aber: man feiere mit ihnen die Weihenacht. Der Erzgebirgler spricht hier vom „Bornkinnl“, d. h. Fest der Christgeburt. Da ersteht alle Jahre wieder das große Erleben „Licht“... da werden die hölzernen, bunten oder zinnernen Kronleuchter hervorgeholt. Und das innigste Vergnügen, die selbstgeschaffen, an dunklen Abenden gerichtete, vergoldete, verzierte „Krippe“ mit Ochs und Esel vor dem Gottessohn, den heiligen drei Königen, Maria und Josef bricht in tiefen und scheuen Wundern auf. Kurt Arnold Findeisen, einer der treuesten Söhne seiner erzgebirgischen Heimat und einer ihrer begabtesten dazu, hat die Seele ihrer Wälder und den Reichtum ihrer Geheimnisse wohl am tiefsten gespürt, da er schrieb: Hoch um eure dunklen Stirnen / Kreist die Wolke wie ein Traum, / Sagenhaft in euren Klüften / Wächst der edle Silberbaum. / Und das Grubenlämpchen zittert / Um verwunschenes Gestein, / O ihr Märchen meiner Heimat, / Stillt mein Herz und singt es ein! R.



Ein Erzgebirge-Ausfuhrerzeugnis aus der Holz- und Spielwarenindustrie ist diese mit holzgeschnitzten Engeln und Putten umkränzte Kinderzimmeruhr

← Schloß Hartenstein



← Der idyllische Schloßteich zu Wolkenstein

Ein Prachtbau ist Burg Weesenstein → im Müglitztal



Schloß Dippoldiswalde



Schloß Kuckusstein bei Liebstadt gehört ebenfalls zum Kranz der Schlösser und Burgen des Erzgebirges

Spätherbstabend im Erzgebirge

Von Ernst Leibl

Über den Kamm des Gebirges tanzt johlend der herbstliche Wind,
schüttelt die Vogelbeerbäume, die blutrot von Dolden sind.
Krammetsvögel jagt er umher wie wirbelndes Laub,
von seinem Rauschen werden dem Wandrer die Ohren taub.

Der Bauer sitzt in der Stube. Er denkt: Ob es heute noch schneit?
Eine Tür schlägt wo zu. Die Bäuerin zerkliebt ein Scheit,
daß sie trockene Späne hat zum Einheizen morgen früh.
Heut Nacht gibt es Frost ganz sicher. Drum glüh Ofen, glüh!

Im Häuschen des Nachbars riechts immer nach Leim und Lack;
die Kinder bemalen Spielzeug, das ist was für Christkindls Sack.
Bald wird der Vater die Krippe aufbau'n. Ein goldener Traum
kommt schon leise daher und erblüht wie ein strahlender Lichterbaum.



Schloß Bärenstein an der Müglitz

Bild unten: Schwarzenberg im Schwarzwassertal



Bild unten: Schloß Wildeck in Zschopau



Der Tag der Erkenntnis

Von Alexander Gotthardt

Die Rathausuhr tat sieben volle, lang nachhallende Schläge . . . Fritz Giese hob den Blick von den Büchern und schaute versonnen in das flammende Gold des westlichen Himmels, von dem ein paar kleine Fetzen fern zwischen den drohenden Mauerblöcken der Riesenstadt sichtbar wurden.

Sieben Uhr. — Daheim trieben sie nun das Vieh in die Ställe, der letzte Erntewagen schwankte knarrend durchs Tor. Die Knechte polterten die steile Speichertreppe empor, um den Hafer für die Gäule zu empfangen, und hernach saßen sie alle um den schweren weißgescheuerten Holztisch in der Gesindestube, die heiße Milchsuppe dampfte, die Blechlöffel klapperten in den irdenen Näpfen und das Gespräch drehte sich um die Güte des Korns, die Arbeit der Woche und den Tanz am kommenden Sonntag. Später geschah es wohl noch, daß der jetzige Stallbursche und ehemalige russische Kriegsgefangene Ossip die Ziehharmonika aus dem Spind holte, auf die breiten mit zahlreichen Flicken bedeckten Knie setzte und eins seiner wilden und doch sehr traurigen Lieder aufrauschen ließ, die er als einziges Vermächtnis aus seiner fernen, großen Heimat mitgebracht und sich erhalten hatte.

Fritz Giese seufzte, während er sich dies alles ausmalte. Zwei Jahre waren nun schon vergangen, seit in ihm der Entschluß reif wurde, den Hof seiner Väter zu verlassen und mit einer der stickigen Stuben zu vertauschen, an denen die Großstadt so reich ist. Aber diese Jahre hatten trotz angestrengter Studien, trotz lärmender Feste und bunter Eindrücke es nicht vermocht, in ihm die Sehnsucht nach dem Leben daheim, dem Duft gepflügter Erde und gemähter Wiesen auszulöschen. Und dennoch tat er nun auch noch den letzten Schritt, um sich völlig von der Vergangenheit zu lösen, er verlobte sich mit einer der weißen, schmalfesseligen Frauen dieser ihm in ihrer nervösen Rastlosigkeit eigentlich so ganz fremden Welt des Glanzes und der Sensationen! Warum — —? Erstens weil er sie liebte, natürlich — wie ein Riese eine Elfe liebt — und dann, weil sie die Tochter des großen Mediziners und berühmten Professors war, bei dem er studierte und der ihm durch seinen Einfluß den Weg zu einer glänzenden ärztlichen Laufbahn ebnen konnte.

Fritz Giese erhob sich so langsam, als sei jede Minute, um die er seine Verlobung hinauszögerte, ein köstliches Kleinod, öffnete den Schrank und begann sich umzuziehen. Plätthemd, steifer Kragen, Selbstbinder, Smoking, Lackschuhe! Alle diese feierlichen Requisiten einer in feste, ihn oft höchst unnötig anmutende Formen gepreßten Gesellschaft, deren Gebräuche er sich erst mit großem Widerstreben und eigentlich nur aus dem Grunde angeeignet hatte, weil er ihren Spott fürchtete. Und dann saß er schließlich doch im Auto, kaufte ein Rosenbukett und stieg die teppichbelegten Stufen der vornehmen schwiegerelterlichen Wohnung hinauf, um dort die Absicht, sein künftiges Lebens- und Liebesglück in dieser Umgebung suchen und befestigen zu wollen, nun auch öffentlich zu bekräftigen.

Im Vestibül begegnete ihm Ilse. — Sie war in großer Toilette, in tief ausgeschnittenem, champagnerfarbenem Crêpe de Chine-Kleid, ein Diadem im schwarzen Haar. Augen und Lippen leicht gemalt. Rings um sie her webte der Duft eines ihm unbekannten sehr süßen französischen Parfums.

Er liebte diese Aufmachung nicht, aber er bezwang sich, da er wußte, daß seine Erwiderungen fruchtlos bleiben würden, überreichte ihr die Rosen und wollte sie küssen.

Aber sie schob ihn zurück.

„Bist du wahnsinnig“, zischte sie empört. „Ich komme direkt von der Friseuse. Außerdem bin ich gepudert und dein Smoking würde weiße Flecken bekommen!“ —

Er schluckte etwas hinunter, das bitter in ihm aufwallte, reichte ihr stumm den Arm und sie betraten den Salon.

Es waren sehr viele Menschen da. Die Damen in Seide und die Herren im Frack oder Smoking. Namen, berühmte und unbekannte, tönten auf und verklangen. Hände reckten sich dem jungen Manne entgegen, ruhten einen Augenblick fast ängstlich in seiner breiten, starken Faust und entzogen sich ihm wieder. Zahlreiche Augenpaare begegneten den seinen, und blieben, das fühlte er genau, noch eine ganze Weile einschätzend an seiner Gestalt, seinen Bewegungen und dem Sitz seiner Kleidung hängen. Schließlich belegten ein paar ältere Damen ihn mit Beschlag und begannen ihn auszufragen wie einen Sträfling. Als sie sich nach dem Beruf seines Vaters erkundigten, wollte er einen Augenblick die Wahrheit sagen: Meine Eltern sind Bauern, ich bin Bauer, seit vielen Jahrhunderten sitzen wir als Bauern auf unserer Scholle! Aber im gleichen Moment fühlte er Ilses Blick auf sich ruhen, ein wenig spöttisch, ein wenig bittend und doch wieder befehlend, diesen Blick, gegen den er machtlos war, und da sagte er, während ihm um seiner Feigheit willen die Schamröte ins Gesicht stieg: Mein Vater ist Gutsbesitzer.

Das Souper verlief ohne Zwischenfälle. Ein älterer dicker Herr mit einem Monokel im Auge begrüßte den neuen Sohn im Namen der Familie, sodann redete der Schwiegervater, und endlich sprach er selbst, der glückliche Bräutigam, ein paar dankbare Worte, die ihm besser gelangen als er erwartet hatte, und die den



Decke der Pfarrkirche von Kötschach im Gailtal

Spielerische Gewölbezier aus dem Jahre 1520. Wie ein Wunder blieb die Kirche im Weltkrieg von den italienischen Granaten verschont, während die Ortschaft zerstört wurde — Aufn. Pfannschmidt

Beifall der Tafelrunde erweckten. Nach dem Wein gingen die Menschen, einer nach dem anderen, die Autos knatterten vor dem Portal und die Diener rannten hin und her, um Mäntel, Hüte und Spazierstöcke den rechtmäßigen Besitzern zuzustellen und Trinkgelder einzuheimsen.

Das jungverlobte Paar blieb allein.

Nun ließ sie sich auch von ihm küssen, plauderte von allerlei amüsanten Toilettensorgen, und suchte ihn davon zu überzeugen, wie furchtbar viel es noch bis zum Hochzeitstag vorzubereiten und zu erledigen gäbe. Sein Unwille verflog nach und nach, sein Herz klopfte höher in dem stolzen Bewußtsein, dieses schöne Geschöpf bald ganz sein eigen nennen zu dürfen und er fühlte sich fast glücklich.

„Hast du die Gästeliste gesehen?“ rief sie plötzlich. „Wir haben sie heute früh zusammengestellt“.

Er nahm lächelnd das Blatt und las. Titel über Titel! Schließlich sagte er: „Ihr habt meine Eltern vergessen“.

Sie wurde etwas rot. „Meinst du nicht, daß es besser sei — —?“

„Was . . .??“

„Wenn wir sie erst später einladen!“ —

„Ich verstehe dich nicht?“ —

„Sie würden sich gewiß nicht wohlfühlen in dieser Gesellschaft“.

In diesem Augenblick geschah es, daß etwas von Fritz Gieses Augen fiel wie ein flimmernder Nebel, der ihm bislang die Aussicht versperrt hatte. Er schwieg eine ganze Weile, so lange dauerte es, bis der Sturm sich legte, der in seinem Gemüt aufgewogt war. Dann erhob er sich scheinbar beherrscht.

„Du hast recht“, sagte er. „Sie würden sich in eurer Gesellschaft nicht wohl fühlen!“ Und nach einem kurzen Zögern, das er eintreten lassen mußte, damit sie nichts merkte, wie schwer ihm trotz allem doch der Abschied von ihr würde, fügte er leise hinzu: „Auch ich fühle mich hier nicht mehr wohl . . .“ —

Ehe sie etwas erwidern konnte, war er draußen.

Dann fuhr er heim zu den Eltern. Zwei Wochen blieb er dort und half das Gold des Getreides mit wuchtigen Sensenhieben niedermähen und bei rechter Zeit in die Scheunen schütten. Als sie einmal nach der Braut fragten, machte er eine Handbewegung, als ließe er etwas fallen. Da begriffen sie alles, denn sie waren Menschen, die das Leben ohne viele Worte anpackten und bezwangen.

Sein Studium beendete er in einer kleinen Stadt und wurde später Arzt in derselben Gegend, in der er aufgewachsen war.

Als ihn nach vielen Jahren ein Kollege besuchte, der mit ihm als Student befreundet gewesen war, und sich nach den Gründen erkundigte, warum er seinerzeit eine so glänzende Partie und Karriere ausgeschlagen habe, da lächelte der Arzt, der ein Bauerssohn war und erwiderte:

„Jeder Baum hat seine Erde, in der er wurzelt. Gräbt man die ab, so stirbt er. Ich wollte leben, also blieb ich hier. Gut, daß mir die Erkenntnis kam, ehe es zu spät war!“ —

Und er hob das Glas, das vor ihm stand, tat einen tiefen Zug und schaute nachdenklich hinaus auf das Land, das er so liebte! — —

Vom „Bullerballer“

Der vor nun fast zweihundert Jahren in Lüdingworth im Lande Hadeln geborene Forschungsreisende Carsten Niebuhr war auf einer Reise ins Innere Afrikas — es war wenige Tage vor Weihnachten — Gast im Nomadenzelt eines Beduinenscheichs. Eine Sklavin sollte etwas holen, kam mit dem falschen Gegenstande zurück und wurde von dem Scheich mit einigen kräftigen Schimpfworten angefahren. Kaum hatte der Beduinenfürst den Zeltvorhang hinter sich fallen lassen, um das Gewünschte selbst zu holen, richtete die Sklavin sich auf und rief im schönsten Plattdeutsch hinter ihm her: „Du ole Bullerballer!“

Der in arabischer Kleidung am Boden hockende Niebuhr verfiel sofort in sein heimatliches Idiom und fragte höchst verwundert:

„Min beste Deern, wo büst du her?“

Nun war die „Araberin“ sehr verwundert und sagte:

„Ut Lüdingworth in Lanne Hadeln!“

Die beiden Landsleute, die sich im fernen Afrika auf diese Weise trafen, waren erstaunt und erfreut zugleich. Das Mädchen erzählte, ihr Bruder in Surinam habe sie auf seine Kosten herüberkommen lassen. Sie habe sich in Hamburg eingeschifft, sei auf der Reise in die Hände tunesischer Korsaren geraten, die ihr alle Habe genommen und sie dann als Sklavin an der afrikanischen Küste verkauft hätten. Im übrigen sei sie ganz zufrieden.

Niebuhr hat dies merkwürdige Zusammentreffen in dem Beduinenzelt noch oft erzählt und immer hinzugefügt, daß ihn selten etwas so überwältigt habe, wie der unvermutete Klang des heimatlichen Dialekts im heißen Afrika; und nichts habe sein Inneres so seltsam je ergriffen wie das polternde Schimpfwort: Du ole Bullerballer! H. St.

Ist auf ewig die Wand . . .

Von Karl Schopf

Ist auf ewig die Wand
zwischen dir und den andern.
Immer merkst du zuletzt:
Leben heißt einsam wandern.

Manchmal belügst du dich freilich:
Gehst deinen Weg im Chor —
immer merkst du am Ende,
wie er sich einsam verlor . . . .

Mitten in Lärm und Gebraus
scheinst du fröhlich zu sein —
gehst du im Dunkel nach Haus,
fühlst du dich einsam-allein.



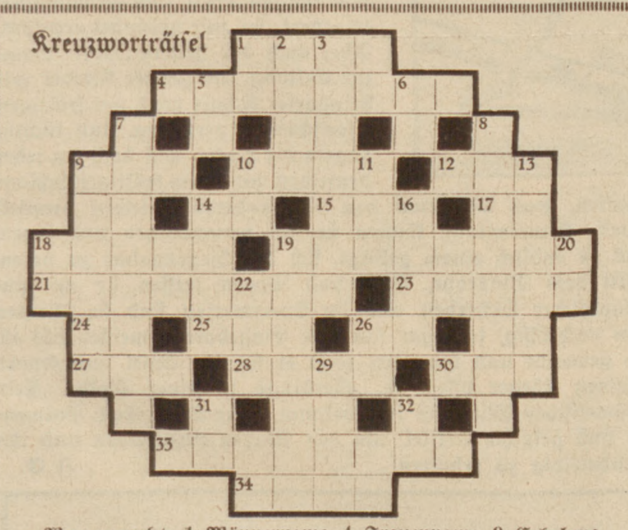
Frühstücks-pause

← Viel Hafer, wenig Häcksel ist auch ein gutes Frühstück

→ Er läßt sich's schmecken



Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Männername, 4. Frauenname, 9. Erholung, 10. schweizerischer Schriftsteller, 12. kleine Ansiedlung, 15. Farbe, 17. Fürwort, 18. Stadt in Ägypten, 19. Rohstoff, 21. Schulamt, 23. Verzeichnis, 24. Ausruf, 25. Einfahrt, 27. Raumbezeichnung, 28. Blume, 30. Getränk, 33. Handelsstadt Ostindiens, 34. Überbringer. — Senkrecht: 2. Hafendamm, 3. Zeitungsanzeige, 5. französischer Artikel, 6. ägyptischer Sonnengott, 7. Spielmann, 8. berühmter Violinist, 9. Vogel, 10. wie 24. waagerecht, 11. wie 15. waagerecht, 13. Wechsel, 14. Wasserfahrzeug, 16. Schillersche Dramengestalt, 19. Sultanat in Nordwest-Afrika, 20. wie 5. senkrecht, 22. europäische Hauptstadt, 26. Verhältniswort, 29. Körperhülle, 31. wie 6. senkrecht, 32. französisch „und“

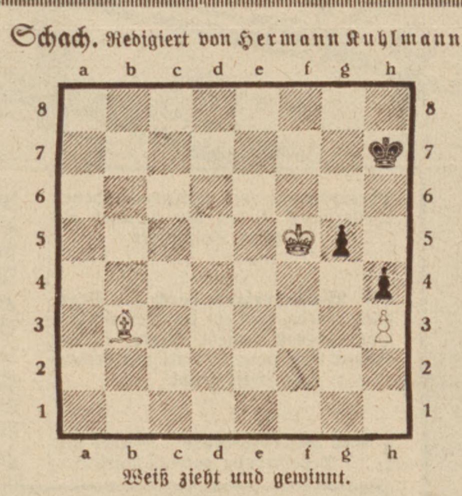
Schi.

Silbenrätsel

Aus den Silben: äh—am—at—bel—bo—bund—ca—da—da—de—e—e—e—er—ez—fe—frei—gei—har—i—is—kon—land—lau—le—li—lig—ment—mo—nau—ne—no—pi—rath—re—ren—ri—ri—ro—ru—rus—sa—se—si—stanz—ster—stoi—su—ta—ti—tol—ul—un—ur—us—zart—ze— sind 24 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch von Logau ergeben. Bedeutung der Wörter: 1. Lyrischer Dichter, 2. Münze, 3. Gestalt aus „Don Carlos“, 4. altes Gewicht, 5. persischer König, 6. griechische Landschaft, 7. deutscher Komponist, 8. Garbe, 9. Spottgedicht, 10. asiatisches Königreich, 11. Mädchenname, 12. Raubvogel, 13. Stadt am Bodensee, 14. Grundstoff, 15. dänische Insel, 16. russischer Dichter, 17. Gefäß, 18. juristische Behörde, 19. europäischer Strom, 20. Blume, 21. Kleidungsstück, 22. Saiteninstrument, 23. Stadt in Ägypten, 24. märkische Stadt.

J. Z.

Schach. Redigiert von Hermann Kuhlmann



Weiß zieht und gewinnt.

Ernüchternd

Eine Perle unter den deutschen Poeten!
Was treibt er gesteigert? Er klebt Tapeten.

May.



Die rätselhafte Hose. Der Mann, der die Kreuzworträtsel macht, hat eine neue Aufgabe gefunden

Rösselsprung

				bau-	dar-				
		nes	freund	es	ei-	er	stolz		
		halt	du	auf	ern	sag'	sei		
	ei-	sei's	frei	en	ob	nen	ei-	sei	
	ihn	sind'st	und			knecht	und	stolz	
und		er	wo	und	treu-	nes	sei		laut
ob	und	hoch	e	sohn	und	sag'	und	kö-	er
	dich	und	wer	und	freu-	nigs	was	es	

St.

Umstellrätsel

Viole, Schlaf, Urfarbe, Hunger, Karten, Lebus, Tomaten, Strich, Holder. Vorstehende Wörter sind durch Umstellen der Buchstaben in Wörter mit anderer Bedeutung zu verwandeln. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen, aneinandergereiht, einen Operettenkomponisten.

K. Bl.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Zebaoth, 6. Hegel, 9. Ras, 11. Most, 13. Erek, 15. Asta, 16. Lori, 17. Kato, 20. Bode, 23. Auer, 24. Irak, 25. Nab, 27. Vater, 28. Laterne. Senkrecht: 2. Berta, 3. Aga, 4. Oesel, 5. Lama, 7. Loki, 8. Los, 10. Ger, 12. Stute, 14. Rotor, 17. Kant, 18. Aul, 19. Ornat, 20. Biber, 21. Dan, 22. Ekel, 26. Ate.

Magisches Quadrat: 1. Rebe, 2. Eton, 3. Bord, 4. Ende.

Silbenrätsel: 1. Dissertation, 2. Elbe, 3. Rurik, 4. Melanchthon, 5. Emilie, 6. Nachtigall, 7. Smaragd, 8. Charon, 9. Kakadu, 10. Alsen, 11. Nymphe, 12. Nollendorf, 13. Düsseldorf, 14. Egeria, 15. Neandertalmensch, 16. Stolzenfels, 17. Rembrandt, 18. Offenbach, 19. Mahagoni, 20. Dämon, 21. Edelmut, 22. Rossini, 23. Zauberflöte: „Der Mensch kann den Strom der Zeit nicht schaffen und lenken!“

Zäh verteidigt: Dogma (Doggen, Magen).

Entsagung: Preise, Reise.

Magisches Quadrat: 1. Muse, 2. Ulan, 3. Samt, 4. Ente.

Magisches Gitter: 1. Ratibor, 2. Libanon, 3. Monolog.

Der Stammgast: Muskateller, Skat, Mueller.

Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42.
Verantwortlich: Dr. Ernst Leibl, Berlin-Zehlendorf

Sport und Gymnastik der Süd-See-Insulaner



Im allgemeinen ist die Ansicht verbreitet, daß England das Mutterland des Sportes ist, das stimmt aber nicht; die Naturvölker, schlechthin „Wilde“ genannt, kennen den Sport und die Gymnastik seit undenklichen Zeiten. Überall wo sich das Meer zeigt, wird mit einer Kühnheit geschwommen, getaucht, gerudert und gesegelt, wovon sich die meisten Europäer kaum einen Begriff machen können. Im Innern der Länder dagegen wird in wunderbar abgezirkelten Bewegungen, die ohne weiteres als Gymnastik anzusprechen sind, getanzt, und selbst Wettläufe, ganz abgesehen von den Riesenmärschen, die die Eingeborenen zurücklegen, sind häufig zu finden. Uralten Überlieferungen zufolge haben sich diese Spiele zu einer wahren Kunst entwickelt. Die ergötzlichsten Szenen kann man dabei sehen. Schon wenn der Europäer im Schiff in den Hafen von Suez kommt, gibt es einen Vorgeschmack von den kühnen Taucherkunststückchen der bronzefarbigen Gestalten, die mit fabelhafter Geschicklichkeit selbst die kleinsten Münzen, die scherzeshalber ins Wasser geworfen werden, unter Wasser auffangen und oft genug zur Verwunderung der Fahrgäste auf der anderen Seite des Schiffes auftauchen, eine Fertigkeit, die drei bis vier Minuten in Anspruch nimmt. Ich glaube kaum, daß einer unserer besten Schwimmer ihnen Schach bieten kann; brillant sieht es aus, wenn dann die braunen Gestalten im Kanu stehen und die Sonne ihre braunen Leiber wie goldige Bronze erscheinen läßt. — Wunderbare Muskulatur, breite Brust gibt beredtes Zeugnis von der Nützlichkeit dieses Sportes. Sehen wir die kühnen Taucher im Stillen Ozean, die vier bis fünf Minuten unter Wasser nach Perlmuscheln suchen und oft genug schwere Kämpfe mit Haifischen und Stachelrochen zu bestehen haben, so müssen wir sagen, daß dies Höchstleistungen sind, von denen sich der zahme Europäer nichts träumen läßt. — Oder dort, wo die Brandung in voller Wucht gegen die Klippen schlägt, schwingt sich der Eingeborene mit jauchzendem Schrei auf ein einfaches Brett und jagt im „Handstand“ mit Anstand durch die tosende Flut; aber nicht bloß Männer sind es, die sich im Wasser wie die Fische tummeln, auch die Frauen und Mädchen bewegen sich in dem feuchten Element mit einer Sicherheit und Grazie, die unser Staunen erweckt. Es ist ein Überschuß von Kraft und Leben, was hier zur Geltung kommt. Mit welcher Sicherheit die Wilden (Naturvölker) das Kanu meistern, vom Grönländer angefangen bis zum Südsee-Insulaner, ist wohl allgemein bekannt. Die Fahrzeuge sind mit einer verblüffenden Form und Schönheit gebaut; die großen Segelkanus der Südsee-Insulaner sind in ihrer Zweckmäßigkeit direkt staunenswert. Ohne Kompaß und Sextanten finden die Eingeborenen totsicher ihren Weg. Im Innern der Erdteile treiben die Eingeborenen ebenfalls Sport, heiße Kämpfe werden um einen Preis, meistens eine Bibi (Frau), ausgefochten. Im Wettlauf leisten sie geradezu Unglaubliches an Schnelligkeit und Ausdauer, mit denen sich wohl kein Europäer messen kann. Die Kriegstänze zeigen eine Kraft und Geschicklichkeit, die ihren trainierten Körper so recht zur Geltung bringt. Die rhythmischen Bewegungen, das Beugen und Biegen, Drehen und Wenden bei religiösen Festen sind von geradezu berauschender Schönheit. Grausamer Sport ist weniger beliebt; abgesehen von den Jagden, die mit ganz (nach unserem Begriff) ungenügenden, primitiven Waffen ausgeführt werden, kennen die Eingeborenen nur die Hahnen- und Grillenkämpfe; daß die Kopfjägerei auch aus „Sport“ betrieben wird und enorme Kraft und Gewandtheit erfordert, sei nur nebenbei erwähnt. Aber auch der heitere Sport kommt zur Geltung, ein großer Kürbis mit steinharter Schale wird mit kräftigen Stockschlägen getrieben, und tüchtig hageln die Hiebe, will doch ein jeder denselben mit einem kräftigen Schlage spalten, was wiederum von den anderen Spielern vereitelt wird. Stundenlang können sie sich herumbalgen und jagen, bis es endlich einem gelingt, sich die Siegespalme zu holen. Mit dem Blasrohr, Pfeil und Bogen treffen sie mit unglaublicher Sicherheit und im Speerwerfen sind sie Meister. So nachlässig, ja sogar faul der Eingeborene meistenteils ist, so gewandt und begeistert zeigt er sich im Spiel und Sport. Seinen Körper pflegt er, allerdings in seiner Weise. Kein kosmetisches Mittel ist ihm bekannt, aber Talg, Fett, Palmenöl sind gesuchte Artikel, um den Körper einzureiben und ihn geschmeidig zu erhalten.

J. G.



Wettrennen mit nichtzugebundenen Wassersäcken ist bei den Kanaken ein beliebter Volkssport

← **Wasserreiten** durch die Brandung wurde, noch ehe der Wellenreitersport überall beliebt wurde, in der Südsee von jung und alt mit Leidenschaft geübt

↓ **Ein „Kürbis-Polo“**, welches mit Begeisterung gespielt wird

